

Gastkolumne

Oft ist der Wunsch Vater der Prognose

Die DDR-Wirtschaft war angeblich stärker als die britische – und das EWR-Nein der Schweiz vertrieb zahlreiche Firmen aus dem Land



Paul Widmer

Irren ist menschlich. Das Eingeständnis, sich geirrt zu haben, sollte es auch sein. Aber viele haben Mühe damit. Man kennt die Pirouetten, die Parteien nach Volksabstimmungen drehen. Das ist ihr gutes Recht. Schliesslich sind sie das, was sie schon im Namen zu erkennen geben: Partei. Von einer Regierung dagegen erwartet man mehr. Sie sollte weniger mit Parteinahme als mit Sachkompetenz überzeugen. Ihre Prognosen sollten sich auf Analysen stützen. Diese sind umso besser, je mehr sie auf Erfahrungswerten beruhen. Aber manchmal ist es nicht weit her damit. Ein krasses Beispiel lieferte das SED-Regime. Jahrelang täuschte es sich und die Welt über den maroden Zustand der DDR-Staatswirtschaft. Man beanspruchte den zehnten Platz unter den Industrienationen. Nicht ohne Erfolg. Westliche Kommentatoren plapperten die Rangfolge nach. Sogar die OECD schätzte zeitweise das Pro-Kopf-Einkommen in der DDR höher ein als jenes in Grossbritannien.

Als Leiter der Schweizer Gesandtschaft in Berlin in den neunziger Jahren lud ich einmal den CDU-Abgeordneten Rainer Eppelmann zum Mittagessen ein. Der Dissident war in der letzten DDR-Regierung von Hans Modrow Minister ohne Portefeuille gewesen. Bei Tisch erzählte er, wie man sich im Kabinett gefragt habe, was man bloss mit

all dem Geld anstellen wolle, das der Verkauf des Staatseigentums in die Kasse spülen werde. An Altlasten dachte niemand. Man ging von einem Gewinn von 600 Milliarden Mark aus. Der Rechnungsabschluss der Treuhandanstalt, welche die Privatisierung abwickelte, endete allerdings mit einem Schuldenberg von 250 Milliarden Mark, also einer Differenz von 850 Milliarden – eine wohl unübertroffene Fehlrechnung in der neueren Geschichte.

Kehren wir zu alltäglicheren Dimensionen zurück. 1992 lehnte das Schweizer Volk den EWR-Beitritt ab. Die Regierung hatte im Vorfeld der Abstimmung für den Fall einer Ablehnung vor grossen wirtschaftlichen Einbussen gewarnt. Eine Voraussage habe ich überprüft. Die St. Galler Regierung prophezeite bei einem Nein den Wegzug von vielen Textilbetrieben ins benachbarte Vorarlberg. Nach einigen Jahren fragte ich zwei Regierungsräte, wie viele Betriebe weggezogen seien. Die Antwort: keiner. Im Gegenteil. Die österreichische Firma Red Bull errichtete später im St. Galler Rheintal ein Standbein mit 250 Arbeitsplätzen, gerade weil die Schweiz dem EWR nicht beigetreten war.

Mit dem Rahmenabkommen geraten wir wieder in eine ähnliche Lage wie 1992. Erneut stellt sich die Frage: Wie kann die Schweiz ihren Wohlstand und ihre Souveränität in einer globalisierten Welt wahren? Und nochmals ist die Versuchung gross, Prognosen auf wackligen Beinen zu erstellen. Im Vergleich zu 1992 haben wir es zudem mit einer aggressiveren EU-Kommission zu tun. Sie schreckt vor fragwürdigen Nadelstichen nicht zurück. Ein immenser Schaden wurde für den Börsenplatz Schweiz projiziert, falls die EU die Äquivalenz nicht mehr erneuern sollte. Doch als sie es tat, geschah wenig.



Nach einigen Jahren fragte ich zwei Regierungsräte, wie viele Betriebe weggezogen seien. Die Antwort: keiner. Im Gegenteil.

Dank klugen Gegenmassnahmen des Bundesrats prallte der Angriff ab.

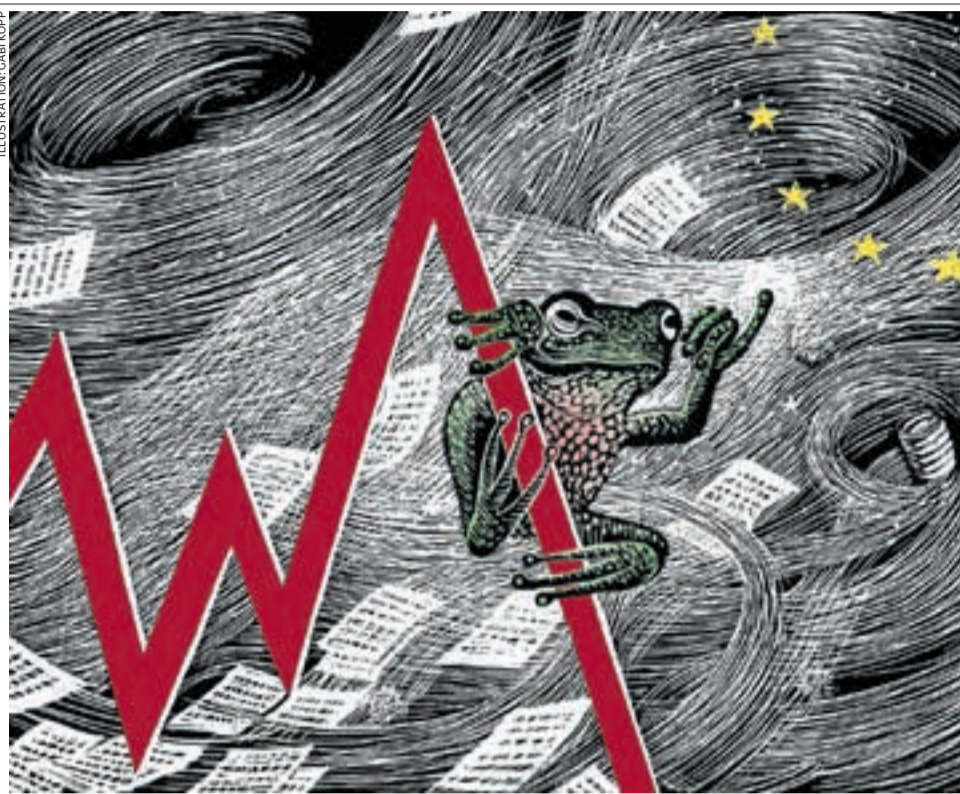
Nun folgt ein zweiter Nadelstich. Am 25. Mai treten in der EU neue Regulierungen für die Medizinaltechnik in Kraft. Die Kommission droht, die nötigen Vertragsanpassungen im Abkommen über die technischen Handelshemmnisse zu blockieren, falls die Schweiz das Rahmenabkommen nicht unterzeichne. Dem Schweizer Medtech-Branchenverband schwand der Verlust von Tausenden von Arbeitsplätzen. Er kolportiert die Geschichte von der Verbandstofffirma Wernli in Rothrist, die wegen der verkorksten Lage 25 Arbeitsplätze nach Ungarn verlagern werde. Wirklich deswegen?

Im Jahr 2013 hatte die Flawa in Flawil angekündigt, hundert Arbeitsplätze aus der Heftplasterproduktion nach Polen auszulagern – übrigens ein Beschluss, den die Firma später zurücknahm. Gab es damals technische Anerkennungsprobleme? Nein. Die beiden Entscheide könnten mehr mit den tiefen Margen solcher Produkte als mit EU-Regulierungen zu tun haben.

Zum Glück geben erfahrene Manager aus der Branche Entwarnung. Sollte die EU das Abkommen nicht auffrischen, wäre der Zugang zum EU-Markt leicht erschwert, aber keineswegs gefährdet. Schon heute lassen die meisten Schweizer Firmen ihre Produkte bei einer Zulassungsstelle in der EU zertifizieren, etwa bei den TÜV-Stellen in Deutschland – unter anderem, weil es dort billiger ist als hierzulande.

Die Lehre? Prognosen, die nicht auf Erfahrungswerten beruhen, sind Prophezeiungen. Von denen kann man halten, was man will.

Paul Widmer ist Diplomat, Publizist und Sachbuchautor.



Medienkritik

Ist Trump zu schlau für die Medien?



Stephan Klapproth

Alle Kriegshandlung beruht auf Täuschung, hiess es im alten China. Und jeder Chinese kennt die 37 listigen Kriegsstrategien von General Tan Daoji. Die letzte lautet: «Des Gegners Lied singen, bis es niemand mehr hören kann».

Donald Trump, obwohl in Sachen China oft gelb vor Wut, nutzt diese altchinesische Kampfweisheit geschickt: In seinem Krieg gegen die Presse lässt der x-fach der Lüge überführte US-Präsident nun seine Anwälte die «New York Times» wegen Verleumdung verklagen. Deren Kommentar zur Zusammenarbeit von Trumps Wahlkampfteam mit Russland sei bewusst wahrheitswidrig gewesen.

Auf Youtube kann sich jeder ansehen, wie Trump Russland öffentlich dazu aufrief, Hillary Clintons E-Mails zu hacken. Seine juristische Verleumdungsschlacht gegen die Presse will gemäss altchinesischer Kriegslist Nr. 37 die Öffentlichkeit verwirren und ermüden mit der Debatte, wer hier Opfer und wer Täter ist. Wie sollen die Medien darauf reagieren?

«We're at work, not at war», sagte der Herausgeber der «Washington Post» und meinte damit: Wir arbeiten sachlich weiter und lassen uns auf keinen Schlagabtausch ein. General Tan hätte mitleidig die Augen gerollt. Und gegen den Feind, der Regel Nr. 37 so raffiniert anwendet, vielleicht die Kriegslist Nr. 5 empfohlen: «Im Osten lärmern, im Westen angreifen». Die Medien könnten Lärm machen mit Glossen und Parodien, wenn Trump behauptet, das Coronavirus könne Amerika nichts anhaben. Und neben dieser Provokation weiter mit enthüllendem Faktenhandwerk angreifen.

«A la guerre comme à la guerre» sagen die Franzosen zur Notwendigkeit, in gefährlichen Zeiten Aussergewöhnliches zu wagen. Sie haben recht.

Apropos Kriegslist: General Tan Daoji formulierte nur 36 Strategien. Nummer 37 erfand ich dazu.

Stephan Klapproth ist Ex-Newsanchor, Uni-Dozent und Kongressmoderator.

49 Prozent

Der Mann, das unbekannte soziale Wesen



Patrick Imhasly

Sie gelten als laut und grob. Sie sind unsensibel und nur auf sich bezogen. Teamdenken ist ihnen fremd, dafür fahren sie die Ellbogen aus, wenn es darum geht, ihre Interessen zu wahren. Menschen mit anderen Meinungen walzen sie platt – seien es die eigenen Kinder oder die Kolleginnen im Job. Gefühle haben sie zwar, aber darüber zu reden, käme ihnen niemals in den Sinn. Warum auch? Werden sie von ihrer Partnerin verlassen, verwahrlösen sie, trinken zu viel, hören auf mit Sport und sterben früh. Das Management sozialer Beziehungen überfordert sie heillos.

Das Bild, das man sich von Männern im Allgemeinen und von Vätern im Besonderen macht, lässt im besten Fall den Schluss zu:

Männer sind Mängelwesen. Manche Feministinnen glauben sogar, Männer verkörpern eine defizitäre Kategorie. Eine Fehlkonstruktion der Natur, die den Anforderungen der modernen, auf sozialer Kompetenz und kommunikativen Fähigkeiten gründenden Gesellschaft nicht gewachsen seien. Väter reden stets davon, sich mehr um ihre Kinder kümmern zu wollen, sind dann aber doch nicht fähig, einen Kindergeburtstag zu organisieren und ihn auch ohne gröbere Zwischenfälle über die Bühne zu bringen.

Doch jetzt naht Rettung von objektiver Seite – von der Wissenschaft. Die Evolutionsanthropologin Anna Machin von der Universität Oxford hat die Rolle von Vätern untersucht und räumt mit einem alten Befund auf: «Für die allermeiste Zeit in der Menschheitsgeschichte galten Väter als einflusslos, was die Entwicklung ihrer Kinder angeht. Die sprachliche Gewandtheit, die sportlichen Leistungen, das musikalische Talent oder das kreative Gespür waren angeblich allesamt das alleinige Ergebnis der starken und ausschliesslichen Bindung zwischen Mutter und Kind.» Aber dieses Szenario, so schreibt die Evolutionsanthropologin, treffe nicht zu.

In ihrem neuen Buch «Papa werden. Die Entstehung des modernen Vaters» tritt sie den Gegenbeweis an.

Haben Sie gewusst, dass Väter einst die Menschheit gerettet haben? Als die Vorfahren des modernen Menschen vor 500 000 Jahren immer grössere Gehirne entwickelten, kam der Moment, wo die Babys mit ihren Köpfen kaum mehr durch den Geburtskanal der Mutter passten. Also mussten sie in einem relativ frühen Zustand der individuellen Entwicklung auf die Welt gebracht werden. Um diese hilflosen und verletzlichen Wesen aufzuziehen, reichte die Kraft der Frauen in der Familie nicht mehr aus. «Und wer füllte diese Lücke? Der Vater», schreibt Machin. Er setzte die neu erworbene Fähigkeit, Feuer zu machen, ein und ermöglichte seinen Kindern, gekochte Nahrung zu essen, während seine Partnerin sich auf das Neugeborene konzentrieren konnte. Ausserdem entwickelte der Vater komplexe soziale Fähigkeiten, dank denen seine Kinder mit ihren Jagdgenossen zu kooperieren lernten.

Wem das zu theoretisch ist: Machin weist anhand von Studien nach, dass Väter einen «tiefgreifenden und realen Einfluss auf die



Väter sind Erzieher, Betreuer, Ernährer, Spielkameraden und Lehrer.

Entwicklung ihrer Kinder haben». Sie geben ihnen nicht nur ihre Gene mit, sondern beeinflussen durch den Umgang mit ihren Kindern deren Hormonspiegel und prägen deren Gehirnstruktur. Väter fördern die seelische Gesundheit ihrer Kinder im Teenageralter, weil sie sich darauf konzentrieren, die soziale Kompetenz und die Selbständigkeit ihres Nachwuchses zu fördern. Die «überwiegend wichtige Aufgabe» der Väter aber besteht laut Machin darin, die Kinder darauf vorzubereiten, «in die grosse weite Welt hinauszugehen». Väter sind Erzieher, Betreuer, Ernährer, Spielkameraden und Lehrer.

Vermeintlich dreht sich noch heute immer alles um die Männer – Führungsjobs sind auf sie zugeschnitten, Städte werden für sie gebaut. Aber in ihrer sozialen Rolle sind Männer und insbesondere Väter gänzlich unbekanntes Wesen. Ihre Erforschung hat erst begonnen. Die britische Evolutionsanthropologin Anna Machin ist eine Pionierin. Man kann ihr für ihre Arbeit nicht dankbar genug sein.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».